

Tiffany

EXKLUSIV

CLASSICS

Lustvolle
GEHEIMNISSE

3 Romane

*Stephanie Bond, Colleen Collins, Bronwyn
Jameson*

TIFFANY EKLUSIV BAND 65

IMPRESSUM

TIFFANY EXKLUSIV erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag
Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg,
in der Reihe: TIFFANY EXKLUSIV, Band 65 – 2018

- © 1998 by Stephanie Hauck
Originaltitel: „Naughty or Nice?“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: LOVE AND LAUGHTER
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Dorothee Halves
Deutsche Erstausgabe 2002 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY SEXY, Band 1025
- © 2006 by Colleen Collins
Originaltitel: „A Scent of Seduction“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: BLAZE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Sarah Falk
Deutsche Erstausgabe 2007 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY HOT & SEXY, Band 4
- © 2001 by Bronwyn Turner
Originaltitel: „Addicted to Nick“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: BLAZE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Christian Trautmann
Deutsche Erstausgabe 2002 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY SEXY, Band 1003

Abbildungen: Stephen Carroll / Trevillion Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 09/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733752989

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).



Stephanie Bond
Nie mehr brav!

1. KAPITEL

Mit einer Hand hielt die Friseurin das lange dunkle Haar hoch über Cindy Warrens Kopf, mit der anderen die Schere. „Sind Sie sich sicher, Ma’am? Soll ich es wirklich tun?“

Cindy nagte unsicher an ihrer Unterlippe. Langes Haar war unkompliziert. Und man kann sich dahinter verstecken, flüsterte eine Stimme in ihrem Kopf.

Der alte Jerry, der ein paar Schritte weiter hinter einem Frisiersessel stand, räusperte sich bedeutungsvoll und schob die Weihnachtsmannmütze auf seinem Kahlkopf zurück. Der schwarze Barbier, eine Institution im „Chandelier House“, lehnte es kategorisch ab, seine Kunst an Frauenköpfen auszuüben. Jerrys subtiler Kommentar wurmte Cindy. Es war schließlich ihr Haar, oder?

Sie las das Namensschild der jungen Friseurin. „Sagen Sie, Bea, wie lange arbeiten Sie schon in unserem Salon?“

„Mit heute sind es vier Tage, Ma’am. Vor genau zwei Wochen habe ich an der Friseur-Fachschule meine Abschlussprüfung gemacht.“

„Aha.“ Cindy verdaute die Information, während Jerry seinen Kunden auf dem Sessel herumwirbelte, damit sie beide die Aktion verfolgen konnten. „Also, eine Veränderung ist jedenfalls fällig“, sagte Cindy entschlossen. „Langes Haar wirkt in meinem Alter einfach lächerlich.“

„Hör sich das einer an“, bemerkte Jerry.

„Was ist an langem Haar auszusetzen?“, fragte sein Kunde.

Cindy warf seinem Spiegelbild einen Blick zu, und ihr stockte der Atem. Der Mann sah unverschämt gut aus.

Markantes Gesicht, leuchtend blaue Augen, dunkles, welliges Haar. „Wie bitte?“

„Ich habe gefragt, was an langem Haar auszusetzen ist“, wiederholte er, und seine Augen funkelten belustigt.

Sie unterdrückte das aufwallende Gefühl von Erregung und entgegnete kühl: „Ich sehe damit wie eine Studentin aus.“

„Die meisten Frauen wären glücklich darüber“, meinte der Kunde und schlug seine Beine übereinander, die lang unter dem grauen Frisiercape herausragten.

Erst jetzt bemerkte Cindy, wie groß er war. Sie wandte ihren Blick hastig ab und erwiderte knapp: „Diese Frau ist es jedenfalls nicht.“

Jerry sagte in verschwörerischem Ton zu seinem Kunden: „Sie will jemanden beeindrucken.“

„Jerry!“ Cindy zog warnend die Augenbrauen hoch.

Der Kunde nickte Jerry wissend im Spiegel zu. „Einen Mann?“

„Natürlich.“ Jerry nahm seinem Kunden das Cape ab und enthüllte ein weißes Oberhemd und burgunderrote Hosenträger.

„Jerry, das reicht!“

„Ihren Freund?“, fragte der Mann.

„Nee. Für so was hat Miss Cindy keine Zeit. Sie arbeitet Tag und Nacht.“

„Wirklich? Tag und Nacht?“ Der Mann machte ein mitfühlendes Gesicht. „Wen will sie dann beeindrucken?“

„Irgend so einen Unternehmensfritzen“, sagte Jerry, während er mit einem Pinsel den Hemdkragen und die breiten Schultern des Mannes abfegte.

„Jerry, ich habe noch nie in meinem Leben jemanden beeindruckt!“ Cindy wurde plötzlich klar, was sie da gesagt hatte. „Ich meine, ich habe mich noch nie bemüht, jemanden zu beeindrucken“, korrigierte sie sich ärgerlich.

Der alte Barbier ignorierte sie. „Der Bursche kommt nächste Woche, um das Hotel zu überprüfen. Und auch Miss Cindy, schätze ich.“

„Warum sollte er Miss Cindy überprüfen wollen?“ Der Mann sah kurz in Cindys Richtung. „Von den offensichtlichen Gründen mal abgesehen ...“

„Weil sie den ganzen Laden schmeißt“, sagte Jerry.

Sein Kunde war beeindruckt. „Tatsächlich?“

„Ja“, sagte Cindy und erdolchte Jerry förmlich mit ihrem Blick.

„Ma'am?“, meldete Bea sich, deren Hände bereits zitterten.

„Lassen Sie's nicht abschneiden“, sagte Jerrys Kunde.

„Wenn es nach den Männern ginge, würden alle Frauen mit Haaren bis zu den Knien rumlaufen.“ Cindy wollte sich nicht umstimmen lassen.

„Genau.“ Jerry und sein Kunde wechselten einen viel sagenden Blick.

„Ma'am“, flehte Bea, „meine Arme machen gleich schlapp.“

„Schneiden Sie's ab. Das wird mein Weihnachtsgeschenk an mich selbst.“

„Als Bestrafung, weil Sie ungezogen waren?“, fragte der Mann.

„Als Bestrafung, weil sie nett war“, berichtete ihn der Barbier.

Cindy reichte es jetzt. „Los. Schneiden Sie“, befahl sie.

„Tun Sie's nicht“, sagte der Kunde eindringlich.

„Ab damit!“, konterte Cindy energisch. „Schneiden Sie Stufen rein. Machen Sie eine neue Frau aus mir.“

Der Kunde und Jerry tauschten einen besorgten Blick.

„Nun machen Sie schon, Bea. Bringen wir's hinter, uns.“
Cindy fühlte sich unwohl.

Bea schluckte hörbar, setzte die Schere an und kniff ihre Augen zu.

Plötzlich bekam Cindy Panik. „Warten Sie!“, rief sie in dem Moment, als die Schere zuschnappte. Bea öffnete die Augen und starrte auf ihre Hand.

Der Kunde verzog sein Gesicht und Jerry grunzte schmerzvoll, als die Friseurin dreißig Zentimeter abgetrennten Haars hochhielt. Cindy erstickte ihr Entsetzen und ermunterte die frisch gebackene Friseurin, fortzufahren.

Sie hoffte, dass Bea länger bleiben würde als ihre diversen Vorgängerinnen. Da die weibliche Belegschaft sich weigerte, zum Friseursalon des Hotels überzuwechseln, wollte Cindy mit gutem Beispiel vorangehen. Aber als Bea zwanzig Minuten später zurücktrat, um ihre Kreation im Spiegel zu begutachten, verstand Cindy, weshalb keine der Angestellten sich den ungeübten Hotel-Friseurinnen anvertraute.

„Du liebe Güte“, murmelte Jerry geschockt.

Sein Kunde stieß einen leisen Pfiff aus. „Ein Jammer.“

„Sie finden es fürchterlich, nicht?“, fragte Bea verzagt.

„Nein“, versicherte Cindy ihr eilig. „Nein, es ist ...“ Sie hob die Hand, brachte es aber nicht fertig, ihre stumpf abgeschnittenen Haare zu berühren, die ihren Kopf wie eine lange Wollmütze umhüllten. „Ich muss mich nur dran gewöhnen, das ist alles.“ Sie setzte ein strahlendes Lächeln auf.

„Glauben Sie, er wird beeindruckt sein?“, fragte der Mann Jerry.

„Bestimmt. Falls er in der Lage ist, ihre Frisur zu ignorieren.“

„Ich kann gut auf diese Kommentare verzichten“, zischte Cindy. Sie zog das Cape von ihren Schultern und stand hastig auf. Jerry konnte sie verkraften, aber dieser arrogante Hotelgast trampelte ihr auf den Nerven herum, die in dieser

hektischen Vorweihnachtszeit sowieso schon angegriffen waren.

Der Kunde stand ebenfalls auf, und in ihrer Eile, aus dem Salon zu kommen, rutschte Cindy auf einem Häufchen ihres Haars aus und schlitterte mit rudernden Armen wie eine Aufziehpuppe über den Marmorboden. Der Gast fing sie geistesgegenwärtig auf. Cindy sah sekundenlang in seine funkelnden blauen Augen, dann löste sie sich aus seinem Griff. „Danke“, murmelte sie. Ihr Gesicht brannte.

„Der Haarschnitt muss Sie aus dem Gleichgewicht gebracht haben“, bemerkte er mit einem spöttischen Lächeln.

Cindy kam sich vor wie eine komplette Idiotin. Ohne ein Wort schnappte sie sich ihre grüne Uniformjacke, gab der verzweifelten Bea ein großzügiges Trinkgeld und schritt so würdevoll wie möglich zum Ausgang. Bloß keine große Sache aus dieser peinlichen Episode machen. Alles halb so wild. Dieser irritierende Mann war schließlich nur ein Hotelgast auf der Durchreise. Und Manny würde schon wissen, wie man ihre Frisur retten konnte.

„Ach du liebe Zeit.“ Manny beugte sich mit aufgerissenen Augen über seinen Schreibtisch. „Sag, dass es eine Perücke ist, Cindy.“

„Es ist eine Perücke.“ Cindy musste lachen. Manny hatte eine einmalige Art, sie aufzuheitern. Überhaupt war Manny Oliver einmalig, als Freund und als Mitarbeiter. Seine Einstellung als Empfangschef war ein absoluter Glücksgriff gewesen. Er sah gut aus, war höflich, hilfsbereit und geistreich. Und kochen konnte er auch. Cindy seufzte. Warum waren alle guten Männer immer schwul?

Manny zupfte an ihrem Haar. „Du warst bei Bea, der Metzgerin, stimmt’s?“

„Du weißt über sie Bescheid?“

„Ich musste eine verzweifelte Frau, die gestern unter Beas Schere geraten ist, mit einem Gratis-Dinner trösten.“

Cindy stöhnte. „Warum hast du mir nichts davon gesagt?“

„Du weißt, dass ich dich nicht mit Kleinigkeiten belästige. Was hast du dir bloß dabei gedacht, dein schönes Haar abschneiden zu lassen?“

„Ich wollte bei der weiblichen Belegschaft für unseren Salon werben.“

„Und du bist in der Tat eine ausgezeichnete Reklame.“

Cindy zog eine Grimasse. „Also – kann man was retten?“

„Klar. Unten am Knab Hill ist dieser entzückende kleine Hutladen.“

„Manny!“

„Tut mir leid, Boss. Also, ich hab um eins Schluss. Dann können wir uns in deiner Suite treffen. Das Werkzeug bring ich mit.“

„Prima.“ Cindy ließ ihren Blick durch die Lobby schweifen und senkte die Stimme. „Sag mal, hast du jemanden gesehen, der ein getarnter Schnüffler sein könnte?“

„Kein Trenchcoat weit und breit“, flüsterte er mit Verschwörermiene. Als Cindy grinste, fügte er hinzu: „Wieso glaubst du, dieser Stanton könnte früher kommen, um uns inkognito zu beobachten?“

„Ich an seiner Stelle würde das tun.“

„Dumm, dass wir nicht wissen, wie er aussieht.“

„Ja, wirklich dumm.“ Wieder sah Cindy sich unauffällig um. „Und wie gesagt, er könnte verkleidet sein. Halte also bitte nach jemandem Ausschau, den man am wenigsten für den Abgesandten unserer Bosse halten würde.“

In dem Moment schlenderten zwei Männer in der Kostümierung von Captain Kirk und Mr. Spock vorüber. Manny sah Cindy bedeutungsvoll an.

„Okay“, räumte sie ein, „es dürfte schwierig sein, hier einen Spion auszumachen. Aber trotzdem. Halt die Augen

offen. Wir sehen uns dann nachher beim Meeting.“ Sie setzte ihren Weg durch die Lobby fort und lächelte den Angestellten zu, deren entsetzte Blicke auf ihre Frisur ihr nicht entgingen. Eine Gruppe Arbeiter war damit beschäftigt, an der Wand hinter der Rezeption Tannengirlanden anzubringen, und fast hundert übertrieben gestylte Frauen, die an einer Kosmetikerinnen-Tagung teilgenommen hatten, standen Schlange um auszuchecken.

Cindy steuerte auf Amy zu, die zuständige Managerin für die Zimmerbelegung. „Wie läuft’s?“

„Gut“, antwortete die schlanke Brünette und hob sofort eine Hand an ihre Stirn. „Abgesehen von diesen rasenden Kopfschmerzen.“

Cindy musste sich zur Anteilnahme zwingen, denn bei all ihrer Tüchtigkeit waren Amys hypochondrische Neigungen legendär. „Es wird an den Parfümschwaden liegen“, sagte sie sanft und deutete mit dem Kopf zu der Warteschlange hinüber.

„Na ja, ich werd’s überleben“, seufzte Amy. „Sobald die Kosmetikerinnen hier raus sind, haben wir eine volle Stunde, bevor die Trekkies über uns herfallen. Die Teilnehmer an der Star-Trek-Tagung. Na, die Fernsehserie“, fügte sie erklärend hinzu, als sie Cindys fragenden Blick bemerkte.

„Oh. Möge die Kraft mit dir sein“, sagte Cindy salbungsvoll.

„Falsche Tonart, Cindy.“

Cindy musste über Amys anklagenden Blick lachen. „Ich habe vor dem Meeting noch genau dreiunddreißig freie Minuten. Kann ich dir irgendwas abnehmen?“

Amy lächelte dankbar und holte ein Klemmbrett unter dem Tresen hervor. „Es gibt einige Beschwerden.“ Sie tippte auf die angeheftete Zimmerliste. „Zimmer 620 möchte einen besseren Blick, Nummer 916 will einen Fernseher ohne den Kanal für Sexfilme, und der Gast in Zimmer 1010

wünscht ein Raucherzimmer mit einem Kingsize-Bett. Das wär's.“

„Welche Alternativen können wir anbieten?“

„Keine.“

„Also ein persönliches Gespräch“, bemerkte Cindy trocken und nahm das Klemmbrett.

Amy grinste. „Viel Erfolg.“

„Danke.“

„Übrigens“, Amy blinzelte, „was ist mit deinem Haar passiert?“

Cindy runzelte die Stirn. „Wir sehen uns dann beim Meeting.“

Auf ihrem Rückweg durch die Lobby registrierte Cindy mit geübtem Blick jedes Detail. Der Marmorfußboden war auf Hochglanz poliert, die Sitzbereiche mit den antiken Möbeln und den gepolsterten Sofas strahlten eine gepflegte Gemütlichkeit aus, und die alten goldgerahmten Spiegel an den Säulen reflektierten fleckenlos die gedämpften Lichter der Halle. Die Angestellten waren vollauf beschäftigt, vom Pagen bis zu den Reinigungskräften. Gäste strebten dem Ausgang zu, entspannte Urlauber, die den sonnigen Tag genießen wollten.

Cindy unterdrückte einen Seufzer. Bis Weihnachten waren es nur noch knapp zwei Wochen, und während alle Welt Geschenke einkaufte und sich auf die Feiertage freute, hatten sie und ihr Stab in dieser betriebsamsten Zeit des Jahres noch viele zermürbende Stunden vor sich. Und als Krönung des Ganzen schickte ihnen die Zentrale nun auch noch diesen Mann von einer Unternehmensberatungsfirma, der ihr über die Schulter sehen sollte. Durch ihre internen Kontakte wusste Cindy, dass Stanton ein kalter Rechner war, berüchtigt für seine rigorosen Sanierungsprogramme. Und die Tatsache, dass er kam, verhieß nichts Gutes für die Zukunft des „Chandelier House“. Ein zugeknöpfter Manager-

Fiesling würde den leicht verrückten Touch ihres Stabes sicher nicht zu schätzen wissen.

Da vor dem Fahrstuhl zahlreiche Gäste warteten, nahm Cindy die Treppe im vorderen Bereich der Lobby. Während ihres Aufstiegs über die breiten teppichbelegten Stufen ließ sie ihren Blick über die Lobby schweifen. Ein grandioser Anblick aus der Vogelperspektive. Ein enormer Kronleuchter, Wahrzeichen und Namensgeber von „Chandelier House“, beherrschte das Bild. In der Erinnerung an ihren Großvater und seine köstlichen Geschichten aus der Glanzzeit des Hotels zwinkerte Cindy dem prachtvollen Stück zu. Unten in der Halle entdeckte sie im Gewusel der Gäste und Angestellten die Dekorateure, die ihre Arbeit an der Rezeption beendet hatten und nun die Wände und Säulen weihnachtlich schmückten.

Die geschäftige vorweihnachtliche Atmosphäre übertrug sich auf Cindy, und sie setzte ihren Weg in gehobener Stimmung fort. Wie in den vergangenen Jahren auch, würde sie diese turbulenten zwei Wochen überstehen. Ein neuer Anfang lag in greifbarer Nähe. Eine frische unbeschriebene Seite. Ein viel versprechendes Jahr für das „Chandelier House“, ein besseres Verhältnis zu ihrer Mutter und vielleicht sogar der ganz besondere Mann.

Cindy lächelte ironisch. Warum sollte man sich mit einem einzigen Weihnachtswunder zufrieden geben?

Am Ende der über drei Stockwerke führenden Treppe angelangt, nahm sie einen Fahrstuhl zum sechsten Stock und klopfte bei Zimmer 620. Ein untersetzter Mann in den Fünfigern, der mit seinen dicken Brillengläsern wie eine Eule aussah, öffnete. Er hatte sich einen Schreibblock unter den Arm geklemmt und hielt zu Cindys Befremden die antike Schreibtischlampe in der Hand.

Cindy hob nur kurz die Augenbrauen und stellte sich dann vor. „Man sagte mir, dass Sie ein Zimmer mit einem

besseren Blick auf die Stadt wünschen. Ich kann Ihnen eine Suite anbieten, die allerdings erheblich teurer ist.“

Der Mann polterte ärgerlich los, aber Cindy blieb ruhig und höflich. Schließlich brummte die Eule, dass das Zimmer in Ordnung sei, und knallte die Tür zu. Kopfschüttelnd ging Cindy zum Fahrstuhl. Der Bursche schien an Verstopfung zu leiden. Sie würde ihm zum Frühstück einen Kopenhagener mit Backpflaumenfüllung bringen lassen, mit den besten Empfehlungen der Direktion. Sie fuhr drei Etagen höher.

Das Paar in Morgenmänteln von Zimmer 916 klärte ein Missverständnis auf. Sie hatten sich nicht beschwert, weil sie Zugang zum Sexfilm-Kanal hatten, sondern weil sie diesen Sender nicht kostenlos empfangen konnten.

Das sei leider nicht möglich, erklärte Cindy. Aber selbst wenn sie ein paar Dollar pro Film bezahlten, wäre das noch immer eine relativ billige Abend-Unterhaltung in San Francisco.

Zwei von dreien wären erledigt, dachte sie erleichtert, als sie auf dem Weg zu Zimmer 1010 war. Verglichen mit dem, was sie normalerweise zu regeln hatten, waren die heutigen Beschwerden Lappalien. Während sie den langen Korridor hinunterging, ärgerte sie sich zum x-ten Mal über den alten rotbraunen Teppich mit dem scheußlichen Blumenmuster. Bei der nächsten Gelegenheit würde sie bei der Unternehmensleitung neue Teppiche für sämtliche Etagen beantragen.

Sie klopfte an die Tür des Gastes, der ein Raucherzimmer wollte, und Sekunden später stand der attraktive Fremde aus dem Friseursalon vor ihr – barfuß. Sein Lächeln enthüllte ebenmäßige weiße Zähne, und um seine Augenwinkel bildeten sich feine Fältchen. Ende dreißig, schätzte Cindy und versuchte, seine imposante Maskulinität zu ignorieren.

„So trifft man sich wieder“, sagte er warm.

„Ja“, murmelte sie und hätte sich am liebsten ihre Jacke über den Kopf gezogen. Sie warf einen Blick auf ihr Klemmbrett. „Mr. Quinn?“

„Eric Quinn.“ Er streckte ihr die Hand hin.

Sie erwiderte seinen festen Händedruck. „Ich bin Cindy Warren, Mr. Quinn. Ich ...“

„Sie schmeißen diesen Laden. Ich erinnere mich.“

Das Blut schoss ihr ins Gesicht. „Ich bin die leitende Managerin, und ich bin wegen Ihres Wunsches nach einem anderen Zimmer hier.“

Er verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich lässig gegen den Türrahmen. „Sie kümmern sich persönlich um die Wünsche der Gäste, Miss Warren?“

„Nur manchmal. Ich ...“

„Dann fühle ich mich sehr geschmeichelt.“

Er sieht einfach zu gut aus, dachte Cindy. Und er ist sehr von sich eingenommen. „Das müssen Sie nicht, Mr. Quinn“, entgegnete sie kühl. „Ich bin nur aushilfsweise eingesprungen. Was Ihren Wunsch betrifft, wir haben ein Raucherzimmer frei. Allerdings mit einem normalen Doppelbett.“

Mr. Quinn runzelte die Stirn und rieb sich das Kinn.

Kein Ring, stellte Cindy fest, und im nächsten Moment fragte sie sich, ob sie noch ganz bei Trost war. Erstens bedeutete das Fehlen eines Rings noch lange nicht, dass der Mann zu haben war. Und zweitens, sie wäre die Letzte, die sich mit einem Gast einlassen würde. Mit einem Gast, der sie maßlos verwirrte, und das in der chaotischsten und sentimentalsten Zeit des Jahres.

Mr. Quinn schüttelte den Kopf. „Nein, ich brauche unbedingt ein Kingsize-Bett. Ich kann eher auf Zigaretten verzichten als auf meinen Schlaf. Ich bin sehr groß.“

Unwillkürlich ließ Cindy ihren Blick über seinen Körper gleiten. Ein Hitzestrom durchschoss sie, ihr Herz klopfte

wild. Sie hantierte an dem Klemmbrett herum, ließ wieder und wieder den Metallclip zuschnappen, immer schneller, je schneller ihr Pulsschlag wurde.

Mr. Quinn zuckte mit den Schultern. „Na gut, dann bleibe ich halt hier.“

Cindy antwortete mit einem schmerzvollen „Au!“ Denn ihre Hand war abgerutscht, und der Metallclip kniff in ihre Finger.

Mr. Quinn befreite ihre eingeklemmten Finger. „Sie bluten“, sagte er.

„Es ist nichts“, brachte sie zwischen zusammengepressten Zähnen heraus und fragte sich, was dieser Mann an sich hatte, dass sie sich in seiner Gegenwart ständig wie eine Idiotin benahm. Sie starrte auf das Blut, verblüfft, dass eine so kleine Verletzung so höllisch schmerzen konnte. „Nicht der Rede wert.“

„Kommen Sie herein und spülen Sie Ihre Hand ab“, erwiderte er und zog sie sanft am Arm.

„Nein, nicht nötig.“

„Sie werden Ihre Kleidung ruinieren.“ Er lächelte spöttisch. „Ganz zu schweigen von diesem ... wunderschönen Teppich.“

Trotz des stechenden Schmerzes musste Cindy lachen. „Vielleicht könnten Sie mir einen Waschlappen borgen.“

Er wies mit einer Armbewegung ins Zimmer. „Nun kommen Sie schon herein. Wo das Bad ist, wissen Sie ja sicher.“

„Ich brauche nicht lange“, murmelte sie und schob sich rasch an ihm vorbei. Der kurze Moment körperlicher Nähe ließ ihren Puls von Neuem in die Höhe schnellen. Sie machte einen langen Schritt über seine großen Schuhe und unterdrückte den spontanen Gedanken an die anatomischen Zusammenhänge. Ohne nach links oder rechts zu sehen, steuerte sie aufs Bad zu. Sie ignorierte auch die maskulinen

Düfte der Seife und des Aftershaves im Bad, als sie den Hahn aufdrehte und nach einem Waschlappen griff.

In den Spiegel zu schauen war ein Fehler. Ihr Haar sah aus wie ein Relikt aus den Siebzigern, und ihr Make-up hatte dringend eine Auffrischung nötig. Sie stöhnte frustriert, sog dann scharf die Luft ein, als das kalte Wasser auf ihre Finger traf.

Was für eine Idiotin sie doch war!

Sie presste den Waschlappen auf die Wunde. Als sie ihn nach einer Weile wieder fortnahm, sah sie erleichtert, dass die Blutung schwächer wurde.

„In meiner Kulturtasche ist Heftpflaster“, rief Mr. Quinn, und zum ersten Mal bemerkte sie seinen leichten Südstaaten-Akzent. „Sie hängt an der Tür. Bedienen Sie sich.“

Es widerstrebte ihr, an seine persönlichen Sachen zu gehen, aber dann sagte sie sich, dass sie sich wegen eines lächerlichen Pflasters nicht so anzustellen brauchte. Als sie die Badezimmertür schloss, nahm sie den Duft von Leder wahr. Und richtig, am Haken an der Tür hing an einer Schlaufe eine lederne Kulturtasche von imposanter Größe. Als Cindy danach griff, sah sie halb verdeckt dahinter eine hellblaue Pyjamahose hängen. Ein Bild von dem attraktiven Mr. Quinn in seinem Pyjama erschien vor ihrem inneren Auge.

Mit zitternden Fingern zog sie den Reißverschluss an der linken Seite der Tasche auf, und ein Schauer kleiner Folienpäckchen regnete auf ihre Füße. Kondome! Mindestens ein Dutzend in allen Variationen ...

Du lieber Himmel! Cindy ging in die Hocke, sammelte die Kondome ein und stopfte sie hastig wieder in die Tasche, wobei Mr. Quinns Pyjamahose vom Haken rutschte und zu Boden segelte. Verdammt! Sie hob die Hose auf, fühlte feine Seide, und erst dann dachte sie an den Schnitt in ihrer

Hand. Oh nein! Seide nahm Feuchtigkeit bekanntlich auf wie Löschpapier. Voller Entsetzen beobachtete sie, wie der Stoff ihr Blut auf sog. Sie ließ die Hose fallen, als stünde sie in Flammen.

„Alles okay da drinnen?“, rief Mr. Quinn.

Sie verschluckte sich fast. „Ja.“

„Haben Sie gefunden, was Sie brauchen?“

Mit hämmerndem Herzen riss Cindy den rechten Reißverschluss der Tasche auf und fischte zwischen Rasiercreme, Shampoo und Zahnpasta eine Schachtel mit Heftpflastern heraus. „Ja, ich hab's!“, rief sie, spülte nochmals ihre Hände ab und klebte zwei Pflaster auf die Wunde. Schließlich hob sie die Pyjamahose vorsichtig auf, um den Schaden zu begutachten. Rote Abdrücke ihrer Finger zierten die Kehrseite von Mr. Quinns Hose, als hätte sie sein Hinterteil begripscht.

Sie schloss die Augen. Warum mussten ihr immer solche Katastrophen passieren?

„Miss Warren? Ist alles in Ordnung?“

„Ja, alles okay“, brachte sie heraus, während sie fieberhaft überlegte, was sie tun könnte.

Und dann kam ihr die rettende Idee. Sie würde die Hose reinigen lassen und noch vor der Dinnerzeit wieder in sein Zimmer schmuggeln. Er würde nie etwas von dem Malheur erfahren. Hastig knüllte sie die Hose zu einer Kugel, stopfte sie hinten unter ihr Rockbündchen und strich ihre Kostümjacke glatt. Nach einem tiefen Atemzug verließ sie das Bad, schob sich eilig an Mr. Quinn vorbei und betrat wieder das sichere Terrain des Korridors. „Vielen Dank.“

Er reichte ihr das Klemmbrett. „Kein Problem.“

Sein diabolisches Grinsen erinnerte sie an seinen großen Kondomvorrat, und sie sagte sich, dass er ein Ladykiller war, vor dem sie sich in Acht nehmen musste. Dann besann sie sich auf den ursprünglichen Grund ihres Besuchs. „Das mit

dem Zimmer tut mir sehr leid, Mr. Quinn. Natürlich können Sie gern in der Lounge rauchen.“

Er zuckte mit den Schultern. „Nicht so wichtig. Vielleicht werde ich die Gelegenheit nutzen, um dieses Laster loszuwerden.“

Sie nickte kurz. „Na dann viel Glück.“ Dann drehte sie sich um und floh, und bei jedem Schritt fühlte sie das seidige Knäuel in ihrer Strumpfhose.

Eric trat in den Flur und schaute ihr nach. Er konnte sich beim besten Willen nicht erklären, warum es ihn so reizte, diese Frau zu necken. Aber im Grunde konnte es nicht schaden, eine freundschaftliche Basis zu ihr aufzubauen, bevor sie ihn in ein paar Tagen anders erleben würde. Merkwürdig, dass er so etwas bei all seinen anderen Aufträgen nie für notwendig gehalten hatte. Vielleicht hatte es damit zu tun, dass sie ihr schönes Haar hatte abschneiden lassen, um den Mann mit dem Hackebeil zu beeindrucken.

Er hatte gewusst, dass das „Chandelier House“ von einer Frau gemanagt wurde, aber er war weder auf ihre Jugendlichkeit noch auf ihre Schönheit gefasst gewesen. Seit der Episode im Friseursalon war ihm jedoch klar, warum Cindy Warren die oberste Position in dem Traditionshotel einnahm. Sie war eine energische Person und hatte Feuer in ihren schönen grünen Augen. Und selbst mit dem grässlichen Haarschnitt war sie noch verdammt hübsch.

Eric ging in sein Zimmer zurück, streifte die Hosenträger von den Schultern und setzte sich wieder an den Schreibtisch, an dem er vor Cindys Besuch seine Unterlagen studiert hatte. Er machte sich Notizen über das Zimmer. Nach ein paar Zeilen über die Größe und den Gesamteindruck des Raums schaute er sich um, um die Details zu begutachten. Obwohl die Möbel alles andere als

neu waren, hatten sie weit mehr Charme als das übliche moderne Hotel-Möbiliar. Die abgenutzten Stellen im Teppich waren geschickt durch gewebte Läufer überdeckt. Die elektrischen Anschlüsse funktionierten, und das geräumige Badezimmer war sauber und sonnig. Nichts zu beanstanden. Nur die Schachtel mit den sauren Drops, die er auf dem Nachttisch gefunden hatte, erschien ihm etwas sonderbar.

Er hielt im Schreiben inne und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, weil er schon wieder Cindy Warren vor sich sah, ihre schönen Augen, ihr charmantes Lächeln, ihre entschlossen gestrafften Schultern. Es beunruhigte ihn, dass er sich so stark von ihr angezogen fühlte. Er hatte hier einen Job zu erledigen. Eine Beziehung mit einer Frau, die durch seine Tätigkeit womöglich leiden würde, kam nicht infrage.

Er griff nach seiner Zigarettenschachtel, warf sie frustriert wieder hin, und tätigte dann den längst fälligen Anruf.

„Lancaster.“

„Hallo Bill, hier Stanton. Ich wollte Ihnen nur Bescheid geben, dass ich vor Ort bin.“

„Prima. Wie sieht's aus? Ist der Laden wirklich so verrückt, wie man uns gesagt hat?“

Eric warf einen Blick auf die Bonbonschachtel. „Um das zu beurteilen, ist es noch zu früh.“

„Ich habe mit unserem Verbindungsmann bei Harmon gesprochen. Falls Sie jetzt schon feststellen, dass das ‚Chandelier House‘ nicht ins Konzept des Unternehmens passt, brauchen wir das Team gar nicht rüberzuschicken.“ Eric runzelte die Stirn. „Ich bin gut, das wissen wir beide. Trotzdem ist mir das Urteil der anderen wichtig.“

„Ich habe den Eindruck, dass Harmon dieses Hotel loswerden will.“

„Warum haben sie uns dann überhaupt angeheuert? Warum stoßen sie den Laden nicht einfach ab?“

„Weil irgend so eine alte Kuh im Vorstand eine Schwäche für das Haus hat. Deshalb brauchen sie eine Rechtfertigung.“

Eric lehnte sich in seinem Stuhl zurück. „Hören Sie, Bill, ich werde diesen Job sachlich und korrekt erledigen. So wie ich es immer mache. Ich denk nicht dran, einen falschen Bericht abzuliefern. Schicken Sie das Team wie geplant. Abgesehen von meinem Ruf geht es hier ja auch um Menschen.“

Eric's Partner schnaubte durch die Nase. „Menschen? Sorry, ich dachte, ich spreche mit Eric Stanton. Macht die Weihnachtszeit Sie rührselig?“

Eric sah Cindy Warrens graugrüne Augen vor sich. „Ich schätze, ich bin einfach nur müde.“

„Haben Sie die Managerin schon kennen gelernt?“

„Ja.“

„Und? Hat sie Ihre Tarnung durchschaut?“

Eric rieb sich die Nase. „Nein, das hat sie nicht“, erwiderte er und fügte im Stillen hinzu: Aber sie ist mir schon unter die Haut gegangen.

2. KAPITEL

Cindy versuchte, Eric Quinns Bild aus dem Kopf zu bekommen, als sie zum Konferenzraum ging. Sie durfte sich nicht von einem attraktiven Gast ablenken lassen. Schon gar nicht zu einem Zeitpunkt, da das Schicksal ihres Stabs von ihr abhing. Wieder nagte die Sorge an ihr. Wenn man tagtäglich so eng zusammenarbeitete, wuchsen die Mitarbeiter einem schnell ans Herz und wurden zu einer Familie. Cindy fühlte sich für sie verantwortlich.

Seit der Hotelkonzern Harmon das „Chandelier House“ vor zwei Jahren gekauft hatte, hatte sie aus der Zentrale zahlreiche Memos bekommen, die Veränderungen forderten. Veränderungen, die ihr geliebtes Hotel in eine Standardschablone zwängen würden. Bis jetzt hatte sie Widerstand geleistet, aber ihr war bewusst, dass sie gegenüber dem Unternehmen letzten Endes machtlos war.

„Guten Morgen allerseits“, sagte Cindy mit einem strahlenden Lächeln, als sie den Raum betrat. Sechs Direktoren und die Manager grüßten im Chor zurück und flachsten miteinander, als jeder versuchte, den besten Donut aus der Schachtel zu ergattern, die am Tisch herumgereicht wurde. Cindy goss sich einen Becher Kaffee ein.

„Neuer Haarschnitt, Cindy?“ Joel Cutter, der Manager für den Restaurationsbereich, verbarg sein Grinsen, indem er in einen mit Puderzucker bestäubten Donut biss.

Ringsherum war leises Lachen zu hören, und Cindy warf ihm einen vernichtenden Blick zu, was ihn nicht im Geringsten berührte. Joel war ein geschätzter Angestellter und ein guter Freund. Ihre kleinen Foppereien waren

freundschaftliche Vertrautheiten. Heißer Kaffee schwappte über den Rand ihres Bechers, als Cindy ihn energisch auf den Tisch stellte. Sie ließ sich auf ihrem Platz am Kopfende des Tisches nieder und fühlte den Wulst der verflixten Pyjamahose in ihrem Rücken. „Reicht mal die Donuts rüber. Und danke für die Einleitung, Joel. Wir beginnen mit dem Friseursalon. Amy?“

Alle Blicke richteten sich auf die Managerin, die aus einer der vier vor ihr aufgereihten Fläschchen weiße Pillen in ihre hohle Hand schüttete. Sie spülte alle auf einmal mit einem kräftigen Schluck Früchtetee hinunter. „Wenn Jerry nicht wäre, würde ich sagen, wir machen aus dem Salon eine Eisdiele. Ich habe die neue Friseurin überredet, bis morgen Abend zu bleiben, aber danach sitzen wir wieder ohne da.“ Amy lächelte betreten. „Jerry hat mir gesagt, dass sie nur noch geweint hat, nachdem du gegangen warst, Cindy.“ Wieder ertönte Lachen im Raum.

Cindy wedelte mit der Hand, um die Versammlung zur Ruhe zu bringen. „Sehr witzig. Vielleicht kann mir jemand sagen, was das Problem ist.“

Amy beugte sich vor. „Die meisten Friseurinnen, die wegen der Stelle nachgefragt haben, wünschen sich ein größeres Betätigungsfeld. Sie wollen nicht nur Haare schneiden, sondern auch Dauerwellen machen und färben. Eben alles, was sie gelernt haben. Meiner Meinung nach müssen wir das ganze Programm anbieten, dann könnten wir eine gute Kraft bekommen.“

Cindy nickte und machte sich eine Notiz. „Klingt plausibel.“

„Und noch etwas“, sagte Amy, „es würde helfen, wenn Jerry ...“

„... sich herablassen würde, auch Damen zu bedienen“, beendete Cindy an ihrer Stelle. „Aber wie wir alle wissen, hält er eisern an seinem Prinzip fest. Jerry macht seinen Job

fantastisch, und wir dürfen ihn nicht verlieren. Er ist eine Legende.“

„So wie die genialen Frisuren der Siebziger“, murmelte Joel in seine Serviette, worauf wieder Gelächter ertönte.

Cindy ignorierte Joel und sah Samantha Riggs an, die Verkaufsdirektorin. „Wie läuft das Geschäft, Sam?“

„Bestens“, antwortete Sam vollkommen unbefangen in ihrer Krieger-Kostümierung der Klingonen. „Wir haben die Tagung der Trekkies perfekt vorbereitet. Wenn sie mit unserer Arbeit zufrieden sind, werden garantiert auch andere Gruppen bei uns tagen.“ Zur Bekräftigung rückte sie ihre Schärpe aus Metall zurecht.

Cindy hoffte, dass ihr Lächeln nicht so unsicher war, wie sie sich fühlte. Zwar brachten die Fangruppen, die ihre Rollenspiele hier abhielten, gute Einnahmen, aber sie hatte auch gehört, dass das Hotel in der Zentrale den Ruf einer Herberge für Freaks bekommen hatte.

Sam zählte an ihren schwarz lackierten Fingernägeln wie aus der Pistole geschossen die erwarteten Gruppen auf. „Die Hellseher treffen am Wochenende ein, die Vampire kommen Samstag, und die Erotik-Messe beginnt nächsten Montag.“

Panik erfasste Cindy. „Erotik-Messe? Nächsten Montag?“

„Kommt Montag nicht dieser Betriebsprüfer mit seinem Team?“, fragte Joel.

Cindy nickte. „Richtig.“ Es machte ihr nichts aus, eine nicht jugendfreie Messe in ihrem Hotel auszurichten, aber das Timing konnte kaum schlechter sein.

„Hoffen wir, dass der Mann Humor hat“, bemerkte Amy.

„Und ein intaktes Liebesieben“, fügte Manny hinzu.

„Um Cindy brauchen wir uns jedenfalls nicht zu sorgen, da sie die Enthaltbarkeit in Person ist“, bemerkte Joel.

„Du solltest als Komiker auftreten, Joel“, gab sie trocken zurück. Joel und seine Frau versuchten unermüdlich, Verabredungen für sie zu arrangieren, aber ihre

Bemühungen hatten eine Katastrophe nach der anderen zur Folge gehabt. „Sam, ich möchte, dass diese Messe so weit wie möglich im Hintergrund bleibt.“

Sam nickte. „Du willst es unauffällig, du kriegst es unauffällig. Kein Problem, Cindy.“

„... sagte die Frau in dem unauffälligen Klingonen-Kostüm“, bemerkte Manny grinsend.

„Hey, man tut, was man kann für seine Gäste“, erwiderte Sam locker.

„Fahren wir fort.“ Cindy wandte sich dem technischen Leiter William Belk zu, einem stämmigen Mann, der selten sprach. „William, wie steht's mit dem perfekten Weihnachtsbaum für die Lobby?“

„Die Leute in der Baumschule suchen noch.“

Cindys Magen zog sich zusammen. „Die Dezembertage werden allmählich knapp“, sagte sie bemüht locker. „Ich möchte den Baum aufgestellt und geschmückt sehen, bevor unsere Besucher eintreffen.“

„Ja.“

Cindy lächelte gepresst und machte sich eine Notiz. Nachdem sie mit dem Controller und der Personalchefin einige verwaltungstechnische Details diskutiert hatte, wandte sie sich an Joel. „Möchtest du jetzt über deine Abteilung berichten, oder lenkt mein Haar dich zu sehr ab?“

„Ich werde mich bemühen, stark zu bleiben.“

„Das freut mich. Fang mit den Banketts an.“

„Bis einschließlich Silvester zu neunzig Prozent ausgebucht.“

„Sehr gut. Wie steht's mit dem Restaurant?“

Er schob ihr einen Zeitungsartikel zu. „Der ‚Chronicle‘ hat uns eine mittelmäßige Benotung gegeben.“

Sie überflog den Artikel. „Immer noch besser als die Prügel, die sie uns im vergangenen Frühjahr verpasst haben. Gibt's sonst noch was?“

„Ich glaube, ich bin nicht der Einzige, der sich wegen dieser Inspektion Gedanken macht.“

Cindy nickte. „Das ist das nächste Thema auf der Liste, aber ich bin froh, dass du es angesprochen hast, Joel.“ Sie sah ihre Mitarbeiter an, die plötzlich sehr still geworden waren. „Wie die meisten von euch wissen, hat der Vorstand der Harmon-Kette eine Unternehmensberatungs-Firma beauftragt, einige ihrer Hotels unter die Lupe zu nehmen.“ Sie lächelte. „Und wir gehören zu den Glücklichen. Das ‚Chandelier House‘ wird gründlich durchleuchtet werden, angefangen bei den Bilanzen bis hin zu unserem Reservierungs-System und zum Kundendienst.“

Manny räusperte sich. „Gibt es einen Grund, warum sie uns so scharf ins Visier nehmen?“

„Es könnte damit zu tun haben, dass ich den Bemühungen der Konzernleitung, unseren Geschäftsstil zu ändern, schon seit zwei Jahren widerstehe.“

„Es könnte auch damit zu tun haben, dass du Brüste hast“, murmelte Amy.

„Das glaube ich nicht. Es hängt bestimmt nicht damit zusammen, dass ich eine Frau bin“, sagte Cindy ernst. Dann grinste sie und deutete mit dem Daumen zu den nicht übertrieben großen Wölbungen unter ihrer Jacke. „Außerdem ist dein Argument fragwürdig.“

Gelächter löste die Anspannung im Raum.

„Sie wollen uns standardisieren“, mutmaßte Joel.

Cindy erwog bedachtsam ihre Worte. „Der Vorstand wünscht, dass wir uns mehr seinem unternehmerischen Profil anpassen, ja.“ Sie zwang sich zu einem optimistischen Ton. „Wie gesagt hat dieser Mr. Stanton sich und sein Team für Montag angekündigt. Es würde mich aber nicht überraschen, wenn er schon früher käme, um uns auszuspionieren. Gebt mir Bescheid, falls euch jemand verdächtig erscheint.“

„Müssen wir uns Sorgen machen?“, fragte Amy und massierte ihre Schläfen. „Ich glaube, ich bekomme eine Migräne.“

„Wir müssen wachsam sein“, korrigierte Cindy sanft, „uns bewusst sein, dass alles, was wir tun, bewertet werden wird. Sobald Mr. Stanton da ist, werde ich ein Meeting einberufen und ihn dazu einladen. Er wird schnell merken, dass unser Hotel von kompetenten Profis geführt wird.“ Sie setzte ein ermutigendes Lächeln auf. „So, wenn sonst nichts mehr anliegt...“

„Moment“, unterbrach Joel sie. „Vergiss nicht unsere Weihnachtsfeier morgen Abend.“

Cindy hätte fast aufgestöhnt. An die Weihnachtsfeier hatte sie überhaupt nicht mehr gedacht. „Wie könnte ich das vergessen?“, krächzte sie.

„Sollen wir in Anbetracht der drohenden Sparmaßnahmen Sandwiches mitbringen?“, fragte Sam.

Alle lachten.

„Vergiss die Sandwiches“, sagte Joel, „aber du könntest einen Begleiter für Cindy mitbringen.“

Unter dem allgemeinen Gelächter zischte Cindy ihm zu: „Du bewegst dich auf dünnem Eis, Freundchen.“ Sie schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Das Meeting ist beendet.“

Als einer nach dem anderen den Raum verließ, knuffte Cindy Joel in die Schulter. „Wieso bist du dir so sicher, dass ich allein komme? Vielleicht habe ich ja eine Begleitung.“

„Erzähl mir nichts, Cindy. Nenne mir nur einen passablen Junggesellen in der Stadt, den du mit deinem Desinteresse noch nicht zum Psychiater getrieben hast.“

„Witzbold.“

„Wenn du morgen Abend aber tatsächlich einen Begleiter haben solltest ...“ Er überlegte einen Moment. „Dann vertrete ich dich den ganzen Mittwoch.“

Sie blieb abrupt stehen. Einen ganzen Tag frei! Das könnte ihre letzte Chance sein, Weihnachtseinkäufe zu machen, bevor der Hotelbetrieb im saisonalen Chaos versank. „Ist das dein Ernst?“

„Natürlich. Ich werde mich um alles kümmern, was anfällt“, versicherte Joel ihr. Dann grinste er diabolisch. „Und wenn du morgen allein kommst, krieg ich für einen vollen Monat deinen Parkplatz.“

„Ich brauche also nur einen Mann aufzutreiben?“, wollte Cindy wissen.

„Er muss hetero sein“, sagte Amy, die interessiert lauschend neben ihnen herging.

„Richtig“, stimmte Joel zu. „Ich will eindeutig heterosexuelle Tändeleien sehen, bevor die Party endet.“

Cindy machte ein gekränktes Gesicht. „Ihr glaubt wohl nicht, dass ich jemand finden kann?“

„Richtig“, sagten sie wie aus einem Mund.

Sie warf Joel einen Blick zu. „Abgemacht. Der Deal gilt.“

Er rieb sich triumphierend die Hände. „Ein VIP-Parkplatz. Ich kann's kaum abwarten.“

„Und ich kann's nicht erwarten, diesen mysteriösen Mann kennen zu lernen“, sagte Amy über die Schulter, als sie Joel zur Treppe folgte.

Cindy blieb stehen und starrte ihren Freunden nach. „Ich auch nicht“, murmelte sie düster.

So unauffällig wie möglich erkundete Eric während der nächsten beiden Stunden die verschiedenen Bereiche des Hotels. Da er in der Inkognito-Phase für gewöhnlich wertvolle Beobachtungen machte, wollte er so viel wie möglich erledigt haben, bevor seine Tarnung aufflog.

Nachdem er in einer Nische seine Beobachtungen notiert hatte, schlenderte er zum Schreibtisch des Empfangschefs hinüber, wo ein blonder junger Mann ihn mit einem